

**Zeitschrift:** FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche

**Herausgeber:** Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

**Band:** - (2011)

**Heft:** 25

  

**Rubrik:** Seitenblicke : feministisch = Regards féministes

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

REGULA KOLAR

## Frauen, ihr könnt alles – aber immer schön lächeln bitte!

### Frauen in den Schweizer Medien – eine Filmreihe zum Jubiläumsjahr

Bewegende und bewegte Bilder konnten die Zuschauerinnen und Zuschauer am 5. Juli im Kino Loge in Winterthur erleben. Die Produktionsreihe Erlebte Schweiz des Vereins Memoria v war in Kooperation mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW und der Fachstelle für Gleichstellung für Frau und Mann des Kantons Zürich zu Gast im Filmfoyer und reihte sich mit dem Film- und Diskussionsabend „Frauenbilder – Frauenrechte. Geschlechterbilder zwischen Tradition und Emanzipation“ ein in der Liste an Veranstaltungen in diesem Jubiläumsjahr der Gleichstellung.

„Auch die Frauen...“ – dies war ein viel gehörter Ausspruch an jenem Abend. Das eine Mal kam er als Feststellung, das andere Mal als Frage und später als Forderung von der Leinwand. So wurde zum Beispiel in der Schweizer Filmwochenschau mit Stolz und Überzeugung von den Vierziger- bis zu den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts die ‚neue Frau‘ angepriesen, die an-

fangs im Frauenhilfsdienst unverzichtbar ist und dann später in männlich dominierten Berufen Schalthebel, Maschinen und Steuerrad selber in die Hand nimmt. Auffallend betont wurde in den Archivbeiträgen stets, wie gut frau trotz Schmutz an den Händen, Uniform oder Schutzhelm aussieht und die männliche Arbeitsumgebung mit ihrem Lächeln, Aussehen und Charme bereichert. Damals wie heute sind Frauen gutem Aussehen und einer guten Erscheinung verpflichtet.

So erstaunt auch die Aussage des Tagesschaumoderators 1988 nicht, als er zur Wahl von Elisabeth Kopp als erste Frau in den Bundesrat meinte: „Sie wird das in Bern oben schon meistern mit der Ausstrahlung, die sie hat.“

Die spezielle Erwartung, die man an Frauen stellt, beschränkt sich heute nicht mehr nur auf das Aussehen, wie Nationalrätin Jacqueline Fehr in der Diskussion betont. Sie war zusammen mit Heidi Witzig, Historikerin und Autorin, eine der beiden Diskussionsgäste an jenem Abend. Gerade in hohen und angesehenen Positionen der Wirtschaft und Politik sind Frauen stets mit der Erwartung konfrontiert, sie seien weniger prestigebehaftet, konsensfähiger, bescheidener, empathischer – alles Geschlechterklischees, die zwar gut gemeint und den Frauen als positive Eigenschaften zugeschrieben werden, die Frauen und Männer jedoch auf soziale Rollen festschreiben, die nur schwer zu überwinden sind. Hier hat sich also wenig verändert während den letzten sechzig bis siebzig Jahren.

Auch andere Themen, so hat die Diskussion gezeigt, sind heute wie damals brisant. Nach wie vor wird im Bereich Frauen und

Beruf das Thema Doppelbelastung diskutiert: Viele Frauen kümmern sich um den grössten Anteil der Haus- und Familienarbeit, wenn sie abends von einem anstrengenden Arbeitstag nach Hause kommen – so wie die berufstätige Frau von 1958. „Ihr Feierabend ist oft der Beginn erneuter Arbeit“ hält der Filmbeitrag damals fest.

Obwohl sich einige Themen und Problemfragen über die Geschichte der Gleichstellung hinweg bis heute hartnäckig halten und sich zwischen Tradition und Emanzipation hin und her bewegen, hat der Abend doch gezeigt, wie viel sich die Frauen über die Jahrzehnte an Rechten sowie gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Positionen erkämpft haben. Die historischen Film- und Tonbeiträge, welche von den Erfahrungsberichten und Analysen der beiden Diskussionsgäste bereichert wurden, konnten diesen Wandel sehr schön dokumentieren. Über vergangene Zeiten konnte gelacht werden, ohne dass die noch immer anstehenden Probleme dabei vergessen wurden.

.....  
**URSULA LIPECKI**  
 .....

## **Akademische Pionierinnen agieren mit Vorsicht und Umsicht**

Bettina Vincenz stellt in ihrem soeben erschienen Buch "Biederfrauen oder Vorkämpferinnen? Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen (SVA) in der Zwischenkriegszeit" dessen Entstehungsgeschichte (1924 – 1939) historisch-kritisch dar. Sie geht dabei der Frage nach, wie der SVA die berufliche Förderung der Akademikerinnen unterstützt hat. Unterstützung war dringend nötig, weil die Vorurteile gegenüber Frauen in der Wissenschaft wie auch gegenüber berufstätigen Akademikerinnen massiv waren. Dies aufgrund des bürgerlichen Gesellschaftsmodells, welches für Frauen ausschliesslich ein Dasein als Gattin und Mutter vorsah. Die studierten Frauen stammten aus dem bürgerlichen Milieu, welches die finanzielle Voraussetzung für ein Studium gewährte. Jedoch bescherte dieses den verheirateten Frauen bei Berufsausübung das Dilemma, im Widerspruch zur weiblichen Sozialisation zu stehen. In einigen Kantonen wurden verheiratete Lehrerinnen sogar mit einem Berufsverbot belegt. Die Folge war, dass 1938 im Durchschnitt 67 Prozent der SVA-Mitglieder ledig waren (Vincenz 2011: 47). Dies heisst nicht, dass sie alle alleine lebten. Einige von ihnen bildeten "Frauenpaare". Gemeint sind damit Frauen, die über

viele Jahre zusammenlebten, sich gegenseitig unterstützten und oft erst durch den Tod getrennt wurden (Vincenz 2011: 51).

### **Frauen in der Wissenschaft**

Akademikerinnen, die in der Wissenschaft blieben, sahen sich mit massiven Vorurteilen konfrontiert. Zwar wurde die intellektuelle Begabung der Frauen nicht mehr in Frage gestellt, wohl aber die Fähigkeit zur Wissensproduktion. Forschung, so die gängige Meinung, sei sachlich und somit unvereinbar mit der Reproduktionsaufgabe der Frau (Vincenz 2011: 32). 1929 betrug der Frauenanteil bei den Professuren an den Schweizer Universitäten lediglich 0,44 Prozent (Vincenz 2011: 29). Das sind zuwenige, als dass sie den Studentinnen als Vorbilder hätten dienen können.

Die Förderung der Berufsinteressen der Akademikerinnen sowie ihrer wissenschaftlichen Arbeiten sind zwei von vier Zielsetzungen des 1924 gegründeten Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen. Den Impuls zur Gründung gab die damals 31-jährige Genfer Ärztin Mariette Schaetzel, welche im Sommer 1923 die Generalsekretärin des „International Federation of University Women“ (IFUW) in England traf. Kaum zurück in der Schweiz mobilisierte sie ihre Kolleginnen in Basel, Bern und Zürich. Mit dem Beitritt zum IFUW eröffnete sich den Schweizer Akademikerinnen ein Stipendienwesen, das die Förderung des weiblichen Wissenschaftsnachwuchses ermöglichte. Fünf Curricula im Buch gewähren einen Einblick, welche Bedeutung das

Stipendium für die Gewinnerin hatte (Vincenz 2011: 129 – 140). Weitere Dienstleistungen des SVA waren die akademische Berufsberatung und die Stellenvermittlung.

Die Mitglieder leisteten viel Bewusstseinsarbeit im Verband, indem sie Vorträge über aktuelle politische Themen wie das „Doppelverdienertum“ hielten. An Versammlungen berichteten Akademikerinnen von ihrem Berufsalltag oder von ihren Forschungsergebnissen. Viel investiert wurde in die Öffentlichkeitsarbeit, um der Diskriminierung von Akademikerinnen in den höheren Berufen entgegen zu wirken. Besonders interessant zu lesen ist die vielfältige Beteiligung des SVA an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) in Bern 1928 und in Zürich 1939 (Vincenz 2011: 91 – 106).

Die Taktik der Vorkämpferinnen in den ersten Verbandsjahren gegenüber den Kontrahenten zeichnete sich durch Vorsicht und Umsicht aus. Dies wirkte jedoch nur bei Adressaten, die ein Mindestmass an Offenheit zeigten. Nicht so der Schweizerische Apotheker-Verein, der sich beim Bund wegen der prekären Geschäftslage beklagte und die Ursache u.a. in der „Zahl der Pharmazie-Studierenden, besonders der weiblichen“ sah (Vincenz 2011: 114). Der SVA-Zentralvorstand suchte das Gespräch mit den Apothekervereinsvertretern. Weil dies nicht fruchtete, verfassten sie ein Protestschreiben an die kantonalen Behörden. Dabei argumentierten sie rein dualistisch und vermieden egalitäre Positionen, die in der breiten Öffentlichkeit keine Akzeptanz fanden (Vincenz 2011: 119). Nach wie vor galt es,

“in einer Gesellschaft, die fürchtete, eine tüchtige und intelligente Frau in qualifizierter Stellung würde “vermännlicht” und ihre “naturegebenen” Aufgaben der Fürsorge als Hausfrau, Mutter und Gattin vernachlässigen” Vorurteilen entgegen zu wirken (Vincenz 2011: 171).

Im Anhang sind 19 Kurzbiografien einiger Mitglieder aufgeführt. Sie zeigen den zum Teil schwierigen Werdegang von Akademikerinnen dieser Zeit (Vincenz 2011: 175 – 207).

#### **Fazit**

Bettina Vincenz hat durch die Aufarbeitung der Verbandsgeschichte (1923 – 2003) den SVA-Pionierinnen den Platz gewährt, den sie für ihre erbrachte Leistung verdienen. Sie haben mit viel Engagement und Mut für die Gleichstellung der Frauen in der Wissenschaft und im Beruf gekämpft. Dabei wird einmal mehr sichtbar, wie viel einige engagierte und gut vernetzte Frauen erreichen können, wenn sie von weiteren Frauen finanziell und ideell unterstützt werden.

#### **Autorin:**

Bettina Vincenz, 1968, hat an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte, Neuere Deutsche Literatur und Germanistische Sprachwissenschaft studiert. Sie hat in verschiedenen Projekten der Geschlechterforschung mitgearbeitet und u.a. das Archiv des SVA im Gosteli-Archiv, Worblaufen, erschlossen. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Integriationsbeauftragten des Kantons Thurgau.

#### **Buch:**

Biederfrauen oder Vorkämpferinnen? Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen (SVA) in der Zwischenkriegszeit. 2011, hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Baden ISBN 978-3-03919-198-7, Seiten 24

.....  
**JULIKA FUNK**  
.....

## Wird Antifeminismus (wieder einmal) salonfähig?

Auf den ersten Blick wirken die Äusserungen und Publikationen der IGAF, der Interessensgemeinschaft Antifeminismus, so abstrus und verquer, dass es sich kaum lohnt, darauf zu reagieren. Auch deshalb, weil eine Reaktion von FemWiss hier so vorhersehbar wie einkalkuliert ist. Aber warum nicht? Lassen wir uns doch einmal provozieren und zu einer Antwort hinreisen. Eine öffentliche Replik gebietet sich vor allem auch deshalb, weil in jüngster Zeit seriöse Zeitungen wie die NZZ und der Tagesanzeiger ProtagonistInnen der IGAF ein Forum geboten haben. Und die IGAF strebt den Auftritt auf dem politischen Parkett an. Allerdings kam die Teilnahme an den Nationalratswahlen 2011 vorerst nicht zustande, weil die erforderlichen Unterschriften nicht zusammen kamen.

Vielleicht ist das Ganze auch ein Internet- und Blogger-Phänomen: Hier verbreitet die Pseudo-Wissenseite WikiMANNia mit der Chronologie einer „Hexenjagd“ über den Fall Ebeling (die abgewählte Gleichstellungsbeauftragte aus dem deutschen Goslar, die danach auf dem zweiten Antifeministentreffen in der Schweiz als Rednerin auftrat) tendenziöse Halbwahrheiten, und Maskulisten bloggen gegen die angebliche Allmacht des

Feminismus an. Das Phänomen ist aber so alt wie der Feminismus selbst. Von Beginn an war er begleitet vom antifeministischen Reflex, mal mehr mal weniger exponiert, heute im Gewand neuer sog. „sozialer“ Medien und des Neoliberalismus. Diese Bewegung ist aber in erster Linie schlicht misogyn und hat wenig mit einer ernst zu nehmenden Auseinandersetzung mit feministischen Ideen zu tun.

Die Einträge und Links auf der IGAF-Webseite vermitteln den Eindruck einer Verschwörungstheorie. Für den Niedergang der Familie, die Unbill von Scheidungskriegen und das männliche Unglück an sich, für all das haben die Antifeministen einen Schuldigen gefunden: den Feminismus, begleitet vom „Genderwahn“ und „Genderismus“ sowie angeblich flächendeckend durchgesetzt von der Justiz, von Männerhasserinnen, Lesben und „Sozialtanten“. Die Lektüre des offiziellen Programms und der Forderungen der IGAF könnte Zeitverschwendung sein. Hier ein paar haarsträubende Kostproben: Feminismus als Ideologie: „männerverachtend“, „totalitär“, „willkürlich“, „Zerstörung der Familie“, „Missbrauch von Kindern als Geldquelle“, „Umerziehungsversuche am Mann“, „Quotentanten“, „Verweiblichung der Schulen“, „unwissenschaftliche Studiengänge wie Gender Studies“, „Kampf dem Genderismus und der Umerziehung zu geschlechtslosen Neutren“, „Schliessung der Frauenhäuser“, „Verhandlung der Sprache durch schwachsinnigen Sprachfeminismus“. Im Ergebnis fordern die Antifeministen die Abschaffung jeglicher Gleichstellungspolitik und die Streichung von Gleichstellungsparagraphen in Bundesverfassung und Gesetzen. Hinter dem hanebüchernen Gewalttritt durch die antifeminis-

tische Rhetorik verbergen sich aber Ideen, die durchaus auch im neoliberalen und neokonservativen Milieu Konjunktur haben und breiter diskutiert werden: Neue Väterrechte, Männer als neue Zielgruppe für Gleichstellungsmassnahmen, Jungenförderung in der Schule, männliche Erzieher als Vorbilder für Jungen, die Frage nach der Berechtigung von Frauenfördermassnahmen und nicht zuletzt der vielfach herbeigesehnte Tod des Feminismus.

Das legt zumindest die Rede von Monica Ebeling, z.T. abgedruckt in der NZZ, beim zweiten Antifeministentreffen in der Schweiz nahe, die als Frau und angebliches Opfer von Gleichstellungspolitik, eine ideale Projektionsfläche darstellte. Ein zunächst harmlos wirkendes und unverfängliches Plädoyer für einen Dialog der Geschlechter in Partner- und Elternschaft und die Harmonisierung des Geschlechterkampfes wird hier verbrämt mit demagogischen und frauenfeindlichen Spitzen auf die „Schäden“ der Emanzipation, die „Verwüstungen“, die die Naturgewalt der weiblichen Macht anrichten kann, den „emotionalen Geiz gegenüber Männern“, die „Bildungsmisere von Jungen“ unter der Ägide eines weiblichen Lehrpersonals und „kaputtgeschiedene Familien“. Am Niedergang der Familie als Keimzelle des Staates sind also vor allem allzu selbstsüchtige Frauen und Männerhasserinnen schuld.

Äusserst krude, biologistische, erzkonservative bis neoliberale Vorstellungen vom Geschlecht haben in dieser Rhetorik ihren Platz. In Deutschland hatte etwa der Publizist Volker Zastrow bereits 2006 die offizielle Gleichstellungspolitik als „politische Geschlechtsumwandlung“ gebrandmarkt. Daher auch der Reflex

gegen den Gender-Begriff, der die Vorstellung von der Familie als Keimzelle des Staates und als „naturegebenen“ Ort der Reproduktion und des Fortbestands der Gesellschaft wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen lässt. Oder aber die uralte „naturegebene“ Bestimmung der Frau, wie es im 19. Jahrhundert hiess, verwandelt sich am Anfang des dritten Jahrtausends auf wundersame Weise in das Ergebnis individueller Wahlmöglichkeiten. Auf die massenhafte weibliche Gefolgschaft warten die Antifeministen jedoch bis jetzt vergeblich.

.....  
**PATRIZIA MORDINI**  
.....

## **Women's Empowerment Principles: Chancengleichheit in der Theorie**

Die „Women's Empowerment Principles“ (WEP) sind sieben Prinzipien, welche Unternehmen als Leitlinie für die Stärkung der Chancengleichheit dienen sollten. Lanciert wurden sie vor einem Jahr von UN Women und UN Global Compact in New York. Bislang haben weltweit über 160 Unternehmen das „CEO Statement of Support“ unterzeichnet, mit welchem sie sich theoretisch und im Rahmen der WEP für die Umsetzung der Gleichstellung bekennen. Gemäss dem Motto „Chancengleichheit bringt Wettbewerbsvorteile“ liegt der Fokus auf konkreten Empfehlungen für die Unternehmen, wie zum Beispiel: eine gleichstellungsfreundliche Führungskultur, die Einhaltung der Menschenrechte, die Sicherung des Wohlergehens der Arbeitnehmenden, die diskriminierungsfreie Förderung der Aus- und Weiterbildung sowie ein Engagement ausserhalb der Firma wie gemeinschaftliche Initiativen und die Unterstützung für selbstständig erwerbende Frauen.

Zur Schweizer Lancierung am 15. März in Zürich stellten Ursula Wynhoven aus dem UN Global Compact Office und Joan Libby Hawk der UN Women aus New York die WEP und die geschaffene Plattform vor. Daraufhin betonte Bundespräsidentin Micheline

Calmy-Rey in ihrer Video-Grussbotschaft, dass im 21. Jahrhundert kein Unternehmen nachhaltig wirtschaften könne, wenn es neben seinem originären Firmenzweck nicht auch gesellschaftliche Werte achte und umsetze. Dies beinhalte eine nachhaltige Politik der Vielfalt und Gleichstellung.

Als bisher einzige Schweizer Firma hat sich die Novartis zur Anwendung der WEP bekannt. Novartis-Personalchef Jürgen Brokatzky-Geiger erläuterte im Rahmen des Podiums, dass die Firma für sie umsetzbare Ziele der WEP gewählt hätte. Annemarie Sancar, Genderexpertin des EDA, wies auf die Bedeutung der Beachtung der gesamten Produktionskette hin, um wirklich nachhaltig zu wirken. Dazu gehörten auch gerechte Arbeitsbedingungen für Frauen. Gudrun Sander, Diversity-Fachfrau und Professorin an der HSG, hob hervor, dass Gleichstellung und Diversity auch die Produktivität eines Unternehmens steigerten, was z.B. der McKinsey-Bericht „The Business of Empowering Women“ von 2010 belegt. „Die WEP sind ein nützliches Instrument“, darin waren sich alle Podiumsteilnehmenden einig.

Es bleibt fraglich, ob eine Anerkennung der WEP bei Firmen zu einer tatsächlichen Gleichstellung führt. Z.Zt. stehen die WEP im Kontrast zur realen Situation von Frauen in den meisten Unternehmen, in denen die gläserne Decke immer noch bruchsi- cher ist. Geht es hier um einen echten Einsatz für Chancengleichheit oder doch eher um Imageförderung?

Die WEP, ihre Unterzeichnenden und weitere Informationen: [www.unwomen.ch](http://www.unwomen.ch).

.....  
**URSULA LIPECKI**  
 .....

## Feministische Kritik an der hypersexualisierten Kultur

Die britische Feministin, Natasha Walter, wehrt sich „gegen die schleichende Pornifizierung unserer Kultur“ (Walter 2011: 148), in dem sie in ihrem Buch „Living Dolls – Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen“ über den „neuen Sexismus“ und den „neuen Determinismus“ schreibt. Sie sprach mit jungen Frauen über ihre Erfahrung mit der „hypersexualisierten Kultur“ und traf sich mit Redaktoren und Redaktorinnen wie dem Männermagazin „Nuts“, mit Glamour-Models und Sexarbeiterinnen. Entstanden ist eine streitbare Schrift, welche im ersten Teil „das gebetsmühleartig wiederholte Mantra der Entscheidungsfreiheit“ (Walter 2011: 42) junger Frauen zu Sexy-ness entlarvt.

### Sexy-ness als eine Art Macht

Heute ist erotische Ausstrahlung ein fester und immenser Bestandteil von weiblicher Schönheit. Diese Verknüpfung von Weiblichkeit und Erotik beginnt bereits bei den Kinderspielsachen, die sexy aussehen sollen. Zu den Barbies mit ihrer Wespentaille und ihrem grossem Busen gesellten sich später die Bratz-Puppen mit ihrem Schmolmund und ihrem „Minirock-

Stöckelschuh-Outfit“. So wird den Mädchen früh vermittelt, dass sie nach ihrer sexuellen Anziehungskraft bewertet werden. Verstärkt wird die Sexualisierung von Frauen durch die Magazin-, Model-, Musik- und Modebranche mit ihrer Flut von halb-nackten Frauendarstellungen. „Quer durch unsere Gesellschaft treffen wir auf dieses enggefasste Bild weiblicher Sexualität, dessen Inbegriff häufig schlanke, vollbusige Exhibitionistinnen verkörpern, die sich in Reizwäsche lasziv um eine Stange winden“ (Walter 2011: 14).

Frauen sind nicht nur Opfer, sondern wirken aktiv daran mit, diese sexualisierte Kultur herzustellen. Z.B. indem Frauen Pole-dance Kurse besuchen und so „mithelfen, einen Tanzstil salon-fähig zu machen, der so eng mit dem Strippen und der Sexarbeit verbunden ist“ (Walter 2011: 57). Die Sexindustrie ist definitiv in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Frauen, die die sexuelle Befreiung weder im Poledance noch im Konsumieren von Pornofilmen sehen, laufen über kurz oder lang Gefahr, als prüde betitelt zu werden.

Eine selbstbewusste Frau kann sexy sein. Keine Frage. Doch sollte sich jede Frau bewusst sein, dass die im ersten Moment erwirkte Aufmerksamkeit, eine sehr begrenzte Art Macht darstellt und zudem unglaublich flüchtig ist. Der Markt an Schönheits- und Diätprodukten, an Männermagazinen, Pole- und Lapdance Clubs, Pornofilmen, etc. dagegen ist stark und verdient enorm. Walter fragt zu recht, wie sich eine Einzelne gegen einen solch mächtigen Markt stemmen kann (Walter 2011:

157).

**Fazit**

Walter kritisiert die Einschränkung, die aus der Kultur der Vervollkommnung des Frauenkörpers resultiert, scharf und schlussfolgert: „Auch wenn Entscheidungsfreiheit das Credo dieser Generation ist, hat sich das Spektrum der weiblichen Charaktere und Rollenmodelle für junge Mädchen in Wirklichkeit verengt“ (Walter 2011: 90). Sie plädiert für eine Alternativkultur zur „hypersexualisierten Kultur“, die den Wert einer Frau nicht von ihren körperlichen Reizen abhängig macht. Gerade Feministinnen mit ihrer grossen Tradition des Engagements gegen die Degradierung von Mädchen zu Sexualobjekten könnten Hand bieten, um jungen Frauen den Rücken zu stärken, ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse zu entdecken und zu leben.

**Autorin:**

Natasha Walter wurde 1967 in London geboren. Nach ihrem Studium unter anderem in Cambridge und Harvard arbeitet sie als Journalistin für „Vogue“, „The Observer“, „The Independent“, „The Guardian“ sowie für die BBC. Mit diesem Buch revidiert sie die Thesen aus ihrem ersten Buch „The New Feminism“ (1998), in dem sie verkündete, dass Sexismus für die Frauenbewegung kein Thema mehr sei. Heute ist sie eine der renommiertesten und bekanntesten Feministinnen Grossbritanniens.

[www.natashawalter.com](http://www.natashawalter.com)

**Buch:**

Living Dolls. Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen.

2011, Krüger Verlag, Frankfurt am Main

ISBN 978-3-8105-2377-8, Seiten 329, CHF

## Coaching

**Dr. Sabina Schaffner**

### Coaching

Mit meinem Coachingangebot unterstütze ich Einzelpersonen und Teams in Projekten und Entwicklungsprozessen. Dabei gehe ich von einem ressourcen- und lösungsorientierten Ansatz aus, nutze auch Feldkenntnisse aus meinem beruflichen Werdegang und integriere einen gendersensiblen Fokus. Bei Bedarf kann ich ein Coaching auch auf Französisch, Englisch oder Polnisch durchführen.



### Kompetenzfelder

Praxis- und Projektberatung von Bildungsfachleuten Standortbestimmung, Rollengestaltung, Coaching von Führungspersonen und Teamleitenden

### Branche

Bildungswesen (speziell Universitäten und Fachhochschulen), Gesundheits- und Sozialwesen, Öffentliche Verwaltung

### Beruflicher Hintergrund

Slavistin und Romanistin, Doktorat in Russischer Literatur, Gymnasiallehrerin für Französisch und Russisch, Co-Projektleitung eines Weiterbildungsprojekts der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Polen, Ausbildungsleiterin und Bereichsleiterin Weiterbildung an der Akademie für Erwachsenenbildung Luzern, Lehrauftrag für Polnisch am Slavischen Seminar der Universität Basel, seit Oktober 2005 Direktorin des Sprachenzentrums von UZH/ETH Zürich

### Beraterische Aus- und Weiterbildung

2001-2009: Lehrgang Personalentwicklung (Trigon) und CAS Organisationsentwicklung (FHNW, Trigon), Seminar Coaching (FHNW), Seminare in Konfliktmanagement und Strategieentwicklung (Trigon)

2010-2011: Coaching Lehrgang (Trigon)

*Beantragte Akkreditierungen: DBVC (Deutscher Berufsverband für Coaching), ACC (Austrian Coaching Council), ICF (International Coaching Foundation), BSO (Berufsverband für Supervision, Organisationsberatung und Coaching)*

**Dr. Sabina Schaffner**

**St. Alban-Rheinweg 108**

**4052 Basel**

**++41 61 272. 13. 90**

**sabi-na.schaffner@bluewin.ch**

.....  
**DIEMUT MAJER**  
.....

## **Stimmen, wählen und gewählt zu werden sei hinfort unsere Devise und unser Ziel**

### **Kurze Geschichten des Frauenstimmrechts in Quellen**

Zum 40. Jahrestag des Frauenstimmrechts in der Schweiz legen Elisabeth Joris, Historikerin in Zürich und Renate Wegmüller, Juristin in Bern, eine spannende Dokumentation zur Geschichte des Frauenstimmrechts vor. Diese beginnt 1830, als Freisinnige und Liberale, angestoßen durch die Pariser Julirevolution, erstmals die Frage des Frauenstimmrechts aufwarfen („Ich gestehe, rationale Gründe zur Ausschließung der Frauen gibt es nicht, wohl aber solche, die der Zweckmäßigkeit entnommen sein mögen ...“, so der Staatsrechtler Simon Kaiser). Doch blieben diese Stimmen vereinzelt. Es blieb bei der allgemeinen Ablehnung des Frauenstimmrechts. Das Inkrafttreten der BV 1848 änderte daran nichts. Die Gleichheitsklauseln in Art. 4 BV („Alle Schweizer sind vor dem Gesetz gleich.“) galt nur für männliche Schweizer. Eingaben von Frauen im Kanton Zürich (1868), Proteste aus Kreisen des Bundesrats (1878) und aus der Wissenschaft sowie von Frauenrechtlerinnen (E. Kempin-Spyri, Meta

von Salis-Marschlin) nützten nichts. Das Bundesgericht segnete die Beschränkung des Wortes „Schweizer“ auf Männer ausdrücklich ab, indem es entschied, dass die Ausschließung von Frauen von bestimmten Berufen (nach kantonalem Recht) „eine der inneren Begründung keineswegs entbehrende“ Ausschließung sei (1887).

Anfang des 20. Jahrhunderts wuchsen die Proteste an; das Werk zitiert zahlreiche Stimmen aus Frauenverbänden und aus der Sozialdemokratischen Partei (SP). Motionen von Liberalen und sozialdemokratischen Nationalräten an den Bundesrat starteten 1918 und 1944, im Jahr 1929 wurde eine Petition von rund 250'000 Unterzeichnungen eingereicht. Viele Jahrzehnte lang lagen die ersten Motionen in den Schubladen. Die Zahlen der Frauenstimmrechtsbefürworter stiegen an („Ich stehe für das Frauenstimmrecht“, G. Duttweiler, 1945); katholisch-konservative Politiker sprachen dagegen.

1951 äußerte sich der Völkerrechtler Max Huber: „Die Ausschließung der Hälfte der erwachsenen Glieder des Volkes von politischen Rechten ist mit dem Wesen des Rechtsstaats unvereinbar.“ Es werden dann die weiteren mühseligen Wege zur politischen Reform dokumentiert: 1959 die erste Ablehnung auf eidgenössischer Ebene, aber die Einführung des Frauenstimmrechts 1959/60 in den Westschweizer Kantonen Waadt, Neuenburg, Genf und Ende der Sechzigerjahre in einigen weiteren Kantonen (Basel-Stadt, Tessin, Wallis, Basel-Land, **Luzern**, Zürich). Zum Basler Lehrerinnenstreik 1959 malte der Zürcher

Tagesanzeiger das Schreckensszenario an die Wand, wie es wäre, „wenn alle Stenotypistinnen, Verkäuferinnen, Serviertöchter, sämtliche Arbeiterinnen und gar Hausfrauen einen Tag streiken würden ...“ (in den Neunzigerjahren fand ein solcher Streik im Übrigen in Island statt; binnen zwei Tagen brach das öffentliche Leben zusammen, Anm. d. Rez.). Die Ausgangslage für die Volksabstimmung 1971, die den Durchbruch für alle Schweizerinnen brachte (Art. 74 Abs. 1 und 2 BV), war günstig, aber erst nach Vorantritt der Kantone.

Die Herausgeberinnen, die sich seit vielen Jahren für Frauenrechte einsetzen\*, legen eine geschickt ausgewählte Dokumentation aus von Äußerungen aus Politik, Wissenschaft und Frauenverbänden vor, die bisher einmalig ist und deutlich macht, wie steinig der Weg zur Gleichberechtigung war und immer noch ist. So war die Schweiz als Ur-Land der Demokratie in Europa gleichzeitig auch das letzte Land in Europa, das den Frauen mehr Rechte gewährte. Der Broschüre ist nicht nur im Jubiläumsjahr 2011 sondern allgemein eine weite Verbreitung zu wünschen. Sie sollte in allen Regierungs- und parlamentarischen Gremien verteilt werden.

\*vgl. E. Joris' jüngstes Werk: „Liberal und eigensinnig. Die Pädagogin Josephine Stalin – die Homöopathin Emilie Paravicini-Blumer: Handlungsspielräume von Bildungsbürgerinnen im 19. Jahrhundert“, Zürich 2011 und R. Wegmüllers: „Die Frau gehört ins Haus“, Bern 2000.

Elisabeth Joris/Renate Wegmüller (Hg.): Stimmen, wählen und gewählt zu werden sei hinfort unsere Devise und unser Ziel. Kurze Geschichten des Frauenstimmrechts in Quellen. eFeF-Verlag Wettingen, 2011, 43 S.